



Gottesmutter von Christidis. mod

Ikonen zur Meditation

AUSSTELLUNG Der kretische Maler Georgios Christidis zeigt in Oberwinterthur Ikonen, die in der Tradition der byzantinischen Kunst stehen.

Die mediale Welt ist vollgestellt mit «Ikonen» wie Lady Gaga und Justin Timberlake, die zur Identifikation einladen und symbolhaft die Anziehungskraft der Popkultur zum Ausdruck bringen. Im religiösen Bereich hingegen sind Ikonen Heilige, die sich als Menschen durch besondere Taten ausgezeichnet haben und dafür nach ihrem Ableben in eine göttliche Sphäre entrückt werden. Sie stehen über den gewöhnlichen Menschen, denen sie als Helfer und Beschützer zugetan sind: Wie die Engel vermitteln Heilige zwischen dem Göttlichen und dem Irdischen.

Die Ikonen des 1951 in Kreta geborenen Malers Georgios Christidis, die zurzeit im Kirchgemeindehaus Oberwinterthur zu sehen sind, suchen die Spiritualität der byzantinischen Malerei in die Moderne zu übersetzen. Der Künstler lebt in der Hafenstadt Rethymno. Hier und in Athen hat er zahlreiche Kirchen ausgemalt, eine Ikone von seiner Hand befindet sich ferner in der Stadtkirche von Ludwigshafen. Das Malen wird in der Familie von Christidis von Generation zu Generation weitergegeben.

Auf Fundstücken aus Holz

Die prächtigen Farben und das strahlende Blattgold verleihen den Figuren eine Aura, die sie entrückt – was umso besser zum Ausdruck kommt, wenn man ein wenig vom Bild zurücktritt, damit sich der Glanz in einem ehrwürdigen Leuchten entfalten kann. Die Bilder sind flächig und erzählen nicht, wie etwa Heiligendarstellungen der Renaissance, eine Geschichte, sondern dienen der meditativen Versenkung.

Im Gegenzug macht Christidis die Materialität der bemalten Fläche sichtbar – meist ein Fundstück wie ein alter Fensterladen, eine Türe oder eine angeschwemmte Bootsplanke – und lässt die Ikone wie ein altes Fresko erscheinen. Das Gegenspiel von prachvollem Gewand, das ganz besonders bei seiner Madonna mit Kind zu bewundern ist, und dem Hinweis auf die irdische Vergänglichkeit rückt die Ikone in ein besonderes Licht.

Andere Bilder der Ausstellung öffnen das stilistische Spektrum. Lieblich und selig-entrückt wirken etwa die Gesichter der «Drei Engel», deren verfließende Konturen das Körperhafte aufheben; auf anderen wiederum erinnern die Bewegungen und der dunkle Hintergrund an El Greco. dwo

Georgios Christidis: Kretische Ikonenmalerei. Kunst im Kirchgemeindehaus, Hohlandstrasse 7, Oberwinterthur. Bis 28. 12. Mo–Sa 8–18, So 9–12.

Wenn man trotzdem lacht

THEATER Das Stück «Bezahlt wird nicht!» des italienischen Nobelpreisträgers Dario Fo ist eine fulminante Komödie. Und aktueller denn je, wie das Gastspiel des Theaters Oberhausen im Theater Winterthur zeigt.

Man liest sie allenthalben, die Berichte aus Südeuropa: schlimme Krise, Familien, die kein Einkommen mehr haben, die das Dach über dem Kopf verlieren, weil sie die Zinsen nicht mehr bezahlen können. Das Stück «Non si paga! Non si paga!» (Bezahlt wird nicht!) von Dario Fo entstand zwar vor vierzig Jahren. Es war auf die Inflation gemünzt, die in den 1970ern die Löhne wegrass. Doch als hätte der Literaturnobelpreisträger Dario Fo eine prophetische Ader, passt die Komödie («Farce» nennt es der Autor) fast noch besser in die Gegenwart. Nicht nur in Südeuropa, wie sich

in Winterthur zeigt. In der nun aufgeführten Fassung erhält Fos Stück allerdings eine neue Stimmungsnote. War es vor vierzig Jahren noch urkomisch und im Grunde optimistisch gedacht, bekommt das Stück in der Inszenierung des Theaters Oberhausen eine bittere Note. Das liegt in der Absicht der Regie. Und an der scheusslichen Realität.

Mutige Frauen

Der grosse Coup der Handlung wird dem Publikum erzählt. Empörte Hausfrauen weigern sich, nach einer Preiserhöhung im Supermarkt ihre Einkäufe zu bezahlen. Mit dem Ruf «Non si paga!» stürmen sie den Laden und laufen mit der Beute davon. Dies berichtet die Frau eines Arbeiters, Antonia (Angela Falkenhan), ihrer Freundin Margherita (Anne Polke). Diese hätte sich das nie zugetraut. Da sie aber gerade klamm ist, lässt sie sich von Anto-

nia ein paar geraubte Lebensmittel schenken und wird damit zur Mitläuferin.

Beide Frauen müssen jetzt nicht nur vor der Polizei auf der Hut sein, die alsbald auftaucht (Torsten Bauer). Auch vor Antonias Mann Giovanni (Michael Witte) müssen sie das Raubgut verstecken. Giovanni hält eisern an Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit fest. In der Not stopft sich Margherita Dosentomaten, Reis, Oliven und so weiter unter den Mantel und ist so auf wunderbare Weise schwanger geworden.

Damit ist das Chaos angerichtet. Während die Polizei das Stadtviertel stürmt, werden überall Frauen schwanger und verlieren ihr Kind wieder, während die Männer – Giovanni und sein Freund Luigi, Ehemann von Margherita (Klaus Zwick) – den Ereignissen hinterhereilen.

Regisseur Sarantos Zervoulakos wählt für seine Inszenierung

den Weg der Dekomposition. Am Anfang steht ein Bühnenbild (Thea Hoffmann-Axtheim), das in allen Einzelheiten eine italienische Küche zeigt. Sogar die so typische runde Neonlampe fehlt nicht. Überhaupt ist die Aufführung mit viel Fernweh nach Italien gewürzt. Die entsprechenden Klischees tragen aber durchaus zur Erheiterung bei.

Lachend zum Abgrund

Im Verlaufe des Stücks gerät die propere Küche immer mehr in Unordnung und wird richtig verdreht, das Bühnenbild fällt ebenso auseinander wie die braven Wertvorstellungen Giovanni's. Als am Ende die vier Menschen auf der Strasse sitzen, wähnt man sich fast auf einer Mülldeponie. Alles ist verloren, alles ist kaputt. Fertig mit Fernweh.

Sogar das Theater selbst hat bald keine Bleibe mehr. Einige Politiker wollen es abreißen, weil

auch der Stadt das Geld ausgegangen ist. Damit verknüpft die Inszenierung das Stück mit der aktuellen Situation des Theaters Winterthur.

Dario Fo schrieb seine Stücke nicht für das grosse Theater. Er wollte sie auf der Strasse, in Märkten und Betrieben aufführen. In einer solchen Umgebung müsste das Stück zwar auf Kulisse und Requisiten weitgehend verzichten. Doch das wäre dem flotten Rhythmus der Komödie durchaus angemessen. Die Aufführung im Theater Winterthur bereitet auf jeden Fall grosses Vergnügen. Bei aller Bitternis gibt es auch lustige Szenen. Man denke nur, was passiert, wenn eine Lebensmittelpackung unter Margheritas Mantel kaputtgeht! Christian Felix

Dario Fo: Bezahlt wird nicht!

Weitere Aufführungen: Heute, 19.30 Uhr, sowie Sonntag, 21. 12., 14.30 Uhr, Theater Winterthur.



Auf die Euphorie nach dem Gratiseinkauf folgt bald das Chaos. Torsten Bauer als Polizist, Angela Falkenhan als Antonia und Michael Witte als ihr Mann Giovanni.

Axel J. Scherer

Ein Sibelius-Abend voller Charakter

MUSIKKOLLEGIUM Der grosse finnische Sinfoniker Jean Sibelius rückt mit dem 150. Geburtstag 2015 neu in den Fokus. Das Konzert mit dem Geiger Boris Brovtsyn und Douglas Boyd führte mit Enthusiasmus in seine raue und hymnische Welt.

Zu den allerliebsten Gästen in unseren Konzertsälen gehört Jean Sibelius (1865–1957) ja nicht, obwohl gerade er auch sehr populär schreiben konnte. Das zeigte der Beginn des Konzerts im Stadthaus am Mittwoch auch: Mit den drei Sätzen der «Karelia-Suite» von 1893 bot das Orchester unter der Leitung von Douglas Boyd eine feurige «Ouvertüre», die zum finnischen Nationalgut gehört, aber auch ganz Sibelius ist: die Klangflächen, die der Musik Schub verleihen, die Weckrufe der Hörner, die melancholisch weite Melodie des Englischhorns, der Marsch in seiner überlegenen montierten Steigerungskunst – all dies prägte dann auch den Abend mit dem Violinkonzert (1904) und der 2. Sinfonie (1902),

zwei Hauptwerken des nordischen Spätromantikers, der es seinen Hörern nicht eben einfach macht, aber in Winterthur doch ein volles Stadthaus hatte.

Begeisterung und Erschöpfung

Gut möglich freilich, dass sich am Ende des Konzertes nach dem klippenreichen und rauschhaften Gang durch die dreiviertelstündige Aufführung der 2. Sinfonie im Applaus nicht nur Begeisterung, sondern auch Erschöpfung bemerkbar machte. Lag es daran, dass die bravouröse Leistung des hervorragend präsenten Orchesters und ihres sich verausgabenden Dirigenten die Anstrengung, die der schwerblütige Enthusiasmus dieser Musik ja tatsächlich kostet, nicht ganz verleugnete?

Allerdings steuerte Douglas Boyd gerade im Schlusssatz dieser «Finalsinfonie» meisterhaft, geradezu hypnotisierend, durch die langgezogenen wellenartigen Anstürme auf die Höhepunkte, und das Orchester – kein grosses Sinfonieorchester, aber mit erweiterten Streichergruppen – hatte da-

für den langen Atem und den hymnischen Schwung.

Das Hymnische ist nicht nur eine Sache der «Eingebung», worauf sich Sibelius zu Recht etwas einbildete, sondern empfängt seine innere Kraft auch aus Momenten der «Verarbeitung», durch die Sibelius düster und knorrig, kompositorisch kühn hindurch geht.



Der Geiger Boris Brovtsyn. pd

Für die Interpreten stellen sich da neben den süffigen auch merklich harzige Aufgaben.

Geradezu schockierend fällt im dritten Satz die Scherzo-Attacke über das zauberhaft lockende Oboensolo des Trios her – in der Wirkung umso heftiger, als solistische Poesie und Bravour mit Tutti-Präzision hier wie im ganzen Sibelius-Abend in souveräner Weise aufeinandertrafen.

Solist mit viel Gespür für das «Dolce ed espressivo»

Zu erwähnen wären viele im Orchester, neben den Bläsern der Cellist, und auch die Kontrabässe hatten mit dem Beginn des Sinfonie-Adagios ihren Auftritt, die Pauken ihre eigenmächtigen Einsätze, für die Sibelius berühmt ist.

Mit Namen war der Solist des Abends im Violinkonzert der 1977 geborene russische Geiger Boris Brovtsyn, unter anderem Träger des ersten Preises beim Tibor-Varga-Wettbewerb. Zum Aufhören! Da war er, der Sibelius-Klangteppich der raunenden Streicher, darüber sehr schön zart intoniert mit klarem hellem Ton

die Kantilene, die Sibelius über zwanzig Takte schweben lässt.

Brovtsyn bewies viel Gespür für das «Dolce ed espressivo», das Sibelius hier vorschreibt, und zeigte sich auch allen konträren Aspekten des herausfordernden Soloparts souverän gewachsen.

Da war die dunkle G-Saite, gewichtig und geschmeidig, auch die zapackende Energie, die gestochen klaren Läufe und die spektakulären geigerischen Hexenkünste mit Doppelgriffen samt dem lockeren Pfeifkonzert in Flageolett-Tönen.

Auch orchestral ein gewichtiges Bekenntniswerk

Brütende, tänzerische und überschwänglich expressive Momente fügten sich zum Ganzen eines bei aller Virtuosität auch orchestral gewichtigen Bekenntniswerks. Sibelius, der in jungen Jahren selber eine Geigerkarriere anstrebte, war ein bisschen selber anwesend in dieser Aufführung voller Charakter. – Das Konzert wurde am Donnerstagabend noch einmal gegeben.

Herbert Büttiker